

Ungewissheit

Die Umordnung der Diskurse im Zeitalter der kommunikativen Destruktion von Wirklichkeiten

Reiner Keller

1. Einführung

Folgt man üblichen Betrachtungen des Begriffsgebrauchs, dann bezieht sich der Begriff der Gewissheit auf (subjektive) Überzeugungen oder Annahmen des Zutreffens von aktuellen, vergangenen oder zukünftigen Sachverhalten. Ungewissheit verweist auf das Gegenteil: Es ist unklar, was der Fall ist. Diese Unklarheit lässt sich vielleicht durch Forschung (inquiry) beseitigen, vielleicht auch nicht. Nur die Zeit wird es dann zeigen. Gesellschaftliche Diskursformationen bearbeiten das Problem der Ungewissheit in unterschiedlicher Weise: durch Anstrengungen, mehr zu wissen, durch politische Programme, durch religiöse Kosmologien. Manche Ungewissheiten sind nicht unmittelbar handlungsrelevant, andere dagegen sehr – als Horizont des Entscheidens. Darum geht es im Folgenden. Als Situation relativer gesellschaftlicher Ungewissheit kann ein Gesellschaftszustand gelten, in dem kognitive, normative und (Lebensstil-) praktische Formen des Konsenses erodieren. Damit fällt – frei nach Reinhart Koselleck, auf den die Unterscheidung zurückgeht – ein Schatten über „Erwartungshorizonte“, die nicht länger durch „Erfahrungsräume“ nach der Maßgabe des ‚ich kann immer wieder‘ beziehungsweise ‚und so weiter‘ bestimmt sind (Letzteres wiederum frei nach Alfred Schütz; vgl. Schütz/Luckmann 1973/1979, S. 29). Diese gesellschaftliche Situation hat die Theorie reflexiver Modernisierung als Übergang von der ersten zur zweiten Moderne diagnostiziert. Das mag zum einen ein Effekt massenmedialer Vermittlung der Katastrophen und des Elendes der Welt sein. Und das war und ist sicherlich eine gesellschaftliche Grunderfahrung unter Bedingungen von Krieg, Not und Elend. Aber inwiefern kann man es als Erfahrungslage westlich-europäischer Wohlstandsgesellschaften und ihrer Diskursproduktionen begreifen? Vielleicht nur indirekt: Die These wäre hier, dass rechtspopulistische Bewegungen als Indikator dafür gelten können, insofern als ihr Hauptargument in dem Verlust einer sicheren Vergangenheit liegt, die es wieder herzustellen gilt – während links-utopische Bewegungen einen Fortschritt zur besseren Zukunft versprechen. Wie die gegenwärtigen Unordnungen und Umordnungen der Diskurse eine solche gesellschaftliche Ungewissheitslage erzeugen, die Ankerplätze von Gewissheitsverheißungen werden, ist Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen.

2. Gewissheit – Die Ordnung der Diskurse¹

Diskurse sind gesellschaftliche Prozesse der Herstellung von Gewissheit bezüglich der Konstruktion von fraglosen Wirklichkeiten. Im Gebrauchssinne Foucaults benennt der Begriff ‚Diskurs‘ eine spezifische Strukturierungsweise der Prozessierung von Wissen in menschlichen Gesellschaften. Diskurse sind soziohistorisch strukturierte und strukturierende Strukturen, die Wirklichkeitsbehauptungen aufstellen – oder angreifen. In diesem Sinne lässt sich spezifischer von einer „diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“ (Keller et al. 2005; vgl. Keller 1997, 2005/2011; 2007) sprechen, die dem gesellschaftlichen Aufbau und Wandel von Wissensvorräten zugrunde liegt.

In der *Ordnung der Dinge* (Foucault 1966/1974) und der *Archäologie des Wissens* (Foucault 1969/1988) scheint diesen Prozessen die Vorstellung einer selbst-emergenten Diskursstabilisierung zugrunde zu liegen. Foucault rekonstruiert beispielsweise die Episteme der Ähnlichkeit oder der Repräsentation auf der Grundlage von Fachliteraturen unterschiedlicher Gebiete. Es handelt sich um die institutionalisierten und dominierenden Formen der Erkenntnisproduktion und -organisation. Wie er selbst zugibt, beschreibt er nur eine Abfolge. Es bleibt im Unklaren, wie es zu den Veränderungen kommt. Historische Kämpfe um Differenzierung und Rationalisierung, wie sie beispielsweise zwischen der katholischen Kirche und Galilei stattfanden, die Tötung von Ketzern und Hexen und so weiter, bleiben ausgeblendet. Es scheint, als ob die Wissensprozesse die Transformation aus sich selbst hervortreiben, sie zumindest aus sich selbst heraus aneinander anschließen – wenigstens dann, wenn man sie isoliert vom übrigen gesellschaftlichen Geschehen betrachtet.

So verfasst Foucault an dieser Stelle eine Diskursgeschichte der Sieger. Marginalisierungen, andere Erkenntnisformen, Verdrängungen, Konflikte, kommen nicht vor. Es wirkt, als wäre er dem Begriff des „Wahrheitsspiels“ auf den Leim gegangen. Das ändert sich bekanntlich mit seiner Hinwendung zur Genealogie, Macht/Wissen, Dispositiv und so weiter. Deutlich wird dies in seinem Eröffnungsvortrag am *Collège de France* zur *Ordnung des Diskurses* (Foucault 1972/1974). Hier setzt er zunächst in gleichsam funktionalistischer Manier an etwas an, was er als „Grundproblem“ von Gesellschaften bestimmt:

„Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse

1 *Disorders of discourse* lautet ein Buchtitel von Ruth Wodak (1996). Damit sind „Diskurstörungen“ als Gesprächsstörungen, Diskussionsstörungen, Kommunikationsstörungen zum Beispiel in Organisationen gemeint, wie sie vor dem Hintergrund spezifischer normativer Annahmen, beispielsweise dem Abbau von Hierarchie, demokratische Beteiligung, Geschlechterparität, identifiziert werden können.

Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen.“ (Foucault 1972/1974, S. 7)

Die Kontrolle oder Ordnung des Diskurses ist „dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, derer man sich zu bemächtigen sucht“ (ebd., S. 8). Foucault fragt spezifisch danach, wie solche Ordnungen „in einer Gesellschaft wie der unseren“ funktionieren und benennt mehrere solcher Mechanismen – „Prozeduren der Ausschließung“: etwa Tabu, Wahnsinn, wahr/falsch-Beurteilungen; interne Prozeduren: Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzipien wie der Kommentar, das Autorprinzip, die Fachdisziplin(-ierung); die Verknappung der sprechenden Subjekte, zum Beispiel durch akademische Grade, Bildungsselektivitäten, Doktrinen.

Foucaults Interesse an historischen Problematisierungen als Einstiegspunkte in diskursanalytische Untersuchungen verweist zwar auf Umbruchssituationen zwischen Gewissheitsordnungen. Doch wird das von ihm nicht näher beleuchtet. Mit den vorgestellten Überlegungen beschreibt er vielmehr eine gesellschaftliche Diskursordnung, die man in Begriffen der Theorie reflexiver Modernisierung (Beck/Bonß 2001; Beck/Lau 2004) als Diskursordnung der ersten Moderne begreifen kann. Ihr liegt die Idee zugrunde, dass mit der Entstehung moderner, funktional differenzierter Gesellschaften Institutionen eingerichtet sind, welche Diskursstrukturierungen stabilisieren und ordnende Mechanismen der Wissens- und Wirklichkeitskonstruktion zur Verfügung stellen. Zwischen den ausdifferenzierten Feldern gibt es strukturelle Kopplungen, aber im Grunde prozessieren sie „autopoietisch“. Formen gerade der starken politischen Kolonialisierung des wissenschaftlich Diskursiven verschwinden im Fortgang dieses Prozesses. Doch dieses Wahrheits- und Wissens-, das heißt Gewissheitsgefüge der Moderne beziehungsweise des globalen europäisch-amerikanischen Nordens erodiert.

3. Ungewissheitsgeneratoren und die Unordnung der Diskurse

3.1 Die Öffentlichkeit wissenschaftlicher Ungewissheit – Politische Epistemologie der Ungewissheit²

Zunächst möchte ich die These entwickeln, dass wir es gegenwärtig nicht mit Normalformen der Erfahrung wissenschaftlicher und vielleicht auch gesellschaftlicher Ungewissheit zu tun haben, sondern mit einer gesellschaftlichen Sondersituation wie es sie historisch auch schon in anderer Form, beispielsweise in Kriegskontexten gegeben haben mag.

2 Die nachfolgenden Überlegungen greifen Argumente älterer Beiträge (Keller 2006; 2012) auf.

In einem Beitrag im Oktoberheft 2019 von *Forschung und Lehre* zum Thema „Fakten“ haben André Kieserling und Simone Rödder (2019) die aktuellen Debatten um Postfaktizität und Vertrauensverlust der Wissenschaft kommentiert. Sie weisen zu Recht darauf hin, dass zwischen dem Vertrauen/Misstrauen in Institutionen oder Systeme und dem Vertrauen/Misstrauen in Personen unterschieden werden müsse. Ersteres sei partiell vorhanden, letzteres eher umfassend. Man kann dem Klimabericht misstrauen, aber gleichwohl einer aktuellen Krebstherapie vertrauen. Das ist sicherlich zutreffend. Gleichwohl zeigt die damit verknüpfte Aufforderung zur Gelassenheit das Problem der Systemtheorie, für empirische Entwicklungen nur wenig Sensibilität ausbilden zu können. Interessiert man sich jedoch für die kommunikative beziehungsweise diskursive Konstruktion und Destruktion von Wirklichkeit als tatsächlichen Prozess mit gesellschaftlichen Effekten, dann helfen sie wenig.

Hier sei ein kurzer Rückblick gestattet. An der französischen Elite-Hochschule für die Ingenieur(innen)ausbildung, der *Ecole des Mines* in Paris, wurde im Hochschuljahr 2005 von Bruno Latour ein soziologisches Seminar für Ingenieurinnen und Ingenieure angeboten, das „Kontroversen“ zum Thema hatte (vgl. Keller 2006). Als Kontroversen wurden in der Kursbeschreibung Debatten über umstrittenes wissenschaftliches oder technologisches Wissen und dessen mögliche Folgen bezeichnet, beispielsweise über Eigenschaften und Risiken genetisch modifizierter Organismen. Eben weil die gesamte übrige Ausbildung „sicheres Wissen“ fokussiere, sei es dringend notwendig, die Studentinnen und Studenten mit instabilen Wissensfeldern, mit der *prinzipiellen Ungewissheit* des wissenschaftlichen und technischen Wissens zu konfrontieren. Denn diese Situation entspreche sehr viel eher dem, was sie in ihrer künftigen Berufspraxis erwarte, als die – bis auf weiteres – beruhigenden Sicherheitsgarantien der etablierten Wissensbestände.³

Kontroversen zeichnen sich durch in Opposition zueinander stehende Haltungen, Präferenzen, Problem- und Wissenseinschätzungen aus, nicht zuletzt auch dadurch, dass es zwischen den Kontrahenten keine Übereinstimmung über eine Entscheidungsprozedur, einen Lösungsweg gibt (Dascal 1995). Dennoch spornt das Wettfeiern um den „wissenschaftlichen Sieg“ die Wissensproduktion an. Kontroversen sind ein Motor der Wissensentwicklung, kein Störfaktor, obwohl dies die öffentliche Wahrnehmung der Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten sehr irritiert.⁴ Wissenschaftlich-technologische Kontroversen werden im Medium der Sprache als diskursive Konflikte ausgetragen. Sie greifen auf Handlungskapazitäten sozialer Akteurinnen und Akteure, und auf alle Arten von Materialitäten zurück. Sie machen auch keineswegs an den Grenzen spezialisierter wissenschaftlicher Handlungsfelder halt.

3 Vgl. das Archiv <https://controverses.sciences-po.fr/> (Abfrage: 16.3.2020).

4 Dascal führt dies in seinem Aufsatz weiter aus.

Der Hinweis auf Kontroversen führt zur Zeitdiagnose der *Risikogesellschaft* (Beck 1986). Sie nahm, ohne es wissen zu können – und ohne, dass das heute gesehen wird –, Argumente des Neuen Materialismus vorweg, der gerne behauptet, Materialität habe in den Sozialwissenschaften keine Rolle gespielt, aber das nicht zeigt (vgl. Keller 2019a). Sie setzte auf die protest- und diskurs- beziehungsweise wissensgenerierende Dynamik tatsächlicher Gefährdungen, welche die Schwelle ihrer Nichtwahrnehmbarkeit überschreiten, aller Ignoranz zum Trotz. Sie verwies auf die Dynamik der gekoppelten Produktion von Wissen und Nichtwissen. Die aktuelle Corona-Krise ist dafür ein Paradebeispiel. Beck und seine Kollegen betrachten die risikogesellschaftlichen Phänomene als Teil einer gesellschaftlichen Transformationsphase (vgl. auch Beck/Giddens/Lash 1996). In diesem Prozess der „Modernisierung moderner Gesellschaften“ verändert sich die gesellschaftliche Rolle des Wissens und der Wissenschaft. Die Komplexität und Differenziertheit der Wissens- und Technikproduktion, die Entdeckung immer neuer Nebenfolgen-Zusammenhänge, die ständig steigende Produktion von Nichtwissen und anderem mehr münden in eine gesellschaftliche Lage, die sich als „politische Epistemologie [und Ökonomie] der Ungewissheit“ begreifen lässt (Keller 2006).⁵ Damit sind Wissensverhältnisse bezeichnet, in denen weite Bereiche wissenschaftlicher Wissensbestände Gegenstand von Kontroversen sind und sich die Wahrnehmung ebenso wie die Austragung dieser Wissenskonflikte aus dem Feld der Wissenschaften in die unterschiedlichsten sozialen Arenen hinaus „entgrenzt“ haben. Das gilt nicht nur für wissenschaftlich-technisches Faktenwissen, sondern auch für ökonomische oder sozialwissenschaftliche Wissensformen. Überall gewinnt das *Nicht-Wissen* – im Sinne einer ungewissen, nicht stabilisierten wissenschaftlichen Wissensbasis des Handelns – an Bedeutung (Wehling 2006). Die Theorie reflexiver Modernisierung betrachtet solche Wissensverhältnisse als Element eines tiefgreifenden Prozesses der Entgrenzung von gesellschaftlichen und institutionellen Handlungsroutinen. Aufgrund von nebenfolgeninduzierten Funktionskrisen einfach-moderner Institutionen entsteht so seit den 1960er Jahren eine gesellschaftliche Konstellation, in der die Legitimationsfunktion des wissenschaftlichen Wissens erodiert – Lyotard nannte das „la condition postmoderne“ – die postmoderne Situation (Lyotard 1979/1986):

„In dem Maße, in dem diese Gewißheitserosion der Rationalitätsgrundlage voranschreitet und anerkannt wird, kommen alternative Wissensformen ins Spiel, die möglicherweise immer schon latent Handlungen und Entscheidungen zugrunde lagen, aber als illegitim, weil unvereinbar mit dem jeweiligen Rationalitätsmodell angesehen wurden [...]. Die Entscheidung zwischen den alternativen Lösungsmöglichkeiten ist selbst nicht mehr mit wissenschaftlichen Methoden herbeizuführen, sondern erfolgt

5 Einer der drei Teilbereiche des SFB 536 „Reflexive Modernisierung“ (Laufzeit 1999–2009) widmete sich der Untersuchung dieser politischen Epistemologie der Ungewissheit.

nach Maßgabe z.B. öffentlicher Anerkennung, persönlicher Erfahrung, ästhetischer Urteile, partizipativer Verfahren oder anderer nicht-wissenschaftlicher Kriterien.“ (Beck/Bonß/Lau 2001, S. 35)

Mit anderen Worten: Aus strukturellen Gründen entstehen Ungewissheitslagen, die durch andere Diskursformen und deren Rationalitätsmuster – ökonomischer Nutzen, politische Ideologie, religiöse Kosmologien – bearbeitet werden, *weil* sie wissenschaftlich nicht in Gewissheit überführt werden können. Deswegen sprechen die Autoren von der *politischen* Epistemologie der Ungewissheit.

Für die skizzierten Entwicklungen ließen sich sicherlich weitere Belege finden, etwa im Rekurs auf Anthony Giddens (1990/1991) Konzepte der *Reflexivität* und der *Expertensysteme*: Wenn alles Handeln unter Expertenbeobachtung gestellt wird und diese permanent revidierte Handlungsempfehlungen zur Verfügung stellen, entsteht ein neuartiges Distanzierungspotential: Warum sollte man der Tages-Expertise folgen, wenn man weiß, dass es morgen ein anderes Angebot geben wird?

Vielleicht muss an dieser Stelle daran erinnert werden, dass die Kritik von Expertisen und Experten (es sind ja meist Männer gewesen) ein historisch wiederkehrender Topos ist, dessen Stoßrichtung wesentlich in den Positionen begründet liegt, von denen aus die Kritik formuliert wird. Seit den 1960er Jahren war das vor allem die Position einer linken oder anarchistischen Systemkritik – ich erinnere an Ivan Illichs *Entmündigung durch Experten* aus dem Jahre 1979 (Illich 1977/1979). Im Laufe der 1990er oder 2000er Jahre erreichte er die Bühne der Talkshows und später dann (wie schon früher) die rechtspopulistischen Bewegungen. Auch Foucault setzte, wie Georg Vobruba (2019, S. 90) betont, auf die *Kritik der Leute* an Macht/Wissenkomplexen – „nicht dermaßen regiert zu werden“. Der damalige britische Justizminister Michael Gove formulierte polemisch:

„I think the people in this country have had enough of experts with organisations from acronyms saying that they know what is best and getting it consistently wrong.“ (Sky News 2016, Minute 06:47)

Vobruba spricht davon, dass wissenschaftliches Wissen beziehungsweise Expertenwissen den Rest an Autorisierung verloren habe, den es aus der vormodernen religiösen Kosmologie mit sich schleppen konnte. Es behauptet, ein besseres Wissen zu sein, und steht doch nackt dar, wenn es um absolute Begründungen geht. Und es muss erneut zugeben, dass von Tatsachenfeststellungen, vom Sein nicht direkt auf das Sollen geschlossen werden kann. Dazu bedarf es der Werte, ökonomischer, ideologischer, religiöser Kolonialisierungen und tatsächlicher Politiken.⁶

6 Anders, als es vordergründig scheinen mag, hebt Covid19 diese Situation nicht auf. Schon innerhalb Deutschlands variieren Expertisen und Handlungsempfehlungen beträchtlich, und hier wie anderswo treffen ganz unterschiedliche Erklärungs- und Handlungsrationaltäten

3.2 Das Ende der Meta-Erzählungen

Etwas kürzer will ich auf einige weitere Ungewissheitsgeneratoren eingehen. Ende der 1970er Jahre formulierte Jean-Francois Lyotard seine spektakuläre Diagnose zur „postmodernen Lage“ des Wissens (Lyotard 1979/1986). An die Stelle des Vertrauens auf die großen, modernen gesellschaftlichen Metaerzählungen des Fortschritts, der Emanzipation, der Aufklärung treten demnach eine skeptische Haltung und die Anerkennung einer Vielzahl kleiner und verstreuter Narrative mit begrenztem Geltungsanspruch. Anschließend an soziologische Analysen zur postindustriellen Gesellschaft betonte Lyotard die Pluralität und Inkommensurabilität der vielen „Wahrheitsspiele“. Die Bedeutung dieser gegenwärtigen Entwicklung wird von ihm dadurch ins Positive gewendet, dass sie nicht mehr als Verlust daherkommt, sondern als „Chance einer Vielzahl begrenzter und heteromorpher Sprachspiele, Handlungsweisen und Lebensformen“ (Welsch 1988, S. 33). Deren Vielfalt sei anzuerkennen. Das war zumindest die emanzipatorische Hoffnung der ‚linken‘ Systemkritik. Gleichzeitig –und dazu dann vielleicht doch im Selbstwiderspruch – verweist Lyotard auf ökonomische Kolonialisierungen der Wissensproduktionen: „Das Wissen ist und wird für seinen Verkauf geschaffen werden“ (Lyotard 1979/1986, S. 24).

Allerdings sind die ökonomischen und gesellschaftlich-politischen Nützlichkeitsersparungen als Varianten des Unterlaufens eines wissenschaftsimmanenten *Willens zur Wahrheit* ebenso alt wie die modernen Wissenschaften selbst. Die durch sie induzierten Verschiebungen der *Ordnung der Diskurse* erschüttern die eingangs beschriebenen Mechanismen nicht grundsätzlich. Schon Foucault (1977/2003, S. 211) hatte die moderne „politische Ökonomie“ der Wahrheit“ durch folgende Merkmale charakterisiert: die herausgehobene Stellung wissenschaftlicher Diskurse und Institutionen für die Produktion von Wahrheit, die daran permanent herangetragenen Anforderungen aus Politik und Wirtschaft, die sehr breite Zirkulation und Konsumtion von Wahrheit, ihre „dominante Kontrolle durch einige große politische oder ökonomische Apparate“ (ebd.), und schließlich die Vielzahl von gesellschaftlich-politischen Konflikten über Wahrheit beziehungsweise Wissen.

Insgesamt lässt sich wohl zusammenfassen, dass in der gegenwärtigen Phase der kapitalistischen Gesellschaften nicht primär der *Wille zur Wahrheit*, sondern sehr viel eher der *Wille zur – ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen – Nützlichkeit (Verwertbarkeit, Effizienz, Funktionalität) als Ordnungskriterium der Wissensproduktion eingesetzt wird*. Zwar verschwindet in wissenschaftlichen Diskursen nicht die Orientierungsleistung der Frage nach dem Wahren und

aufeinander. Eigensinnige Auslegungen von Maßnahmen gehen mit Verschwörungstheorien Hand in Hand (und mitunter, wie die USA einmal mehr zeigen, auch mit Waffentragen).

dem Falschen; sie wird jedoch durch diejenige des Nutzens beziehungsweise des Funktionsbeitrags überlagert.

3.3 Digitalisierung und (Selbst-)Autorisierung⁷

Über die bislang erläuterten Prozesse hinaus sind weitere Komplexe von Veränderungen bedeutsam, die einer genaueren Betrachtung unterzogen werden müssten. Diese lassen sich unter anderem als *Transformationen des Kommentars* beschreiben. So kommt es zu einer Entwertung der Kommentarpflege von Wissensbeständen, zu einer Umschichtung von disziplinärem *Wissen in Traditionen des Ausagens*, zu einem problembezogenen, collageartigen *ad-hoc gesammelten Wissen in Situationen des Ausagens*, dessen Konstitution (scheinbar) höchst zufällig erfolgt.

Die Verstreuung und Ersetzung des Kommentars lässt sich in mehreren Momenten festhalten, von denen hier zwei betrachtet werden sollen (vgl. Keller 2012): Erstens treten *numerisch-statistische Größen* an die Stelle der disziplinären Autorität des Kommentars. Man könnte vom algorithmisierten Kommentar sprechen (vgl. auch Seyfert/Roberge 2017). Zweitens handelt es sich um eine *Deinstitutionalisierung, Demokratisierung* oder *Ent-Disziplinierung* des Kommentars, um seine *Vervielfältigung* und *Verstreuung*. Dies hängt unmittelbar mit der Deinstitutionalisierung der ExpertInnen-Laien-Differenzen und der digital-technisch in neuer Weise ermöglichten *Selbst- und Fremdautorisierung von Sprecherpositionen* zusammen – mit der Folge des Entstehens sogenannter Bubbles, über die inzwischen intensiv geforscht wird. Während die digitale Selbstautorisierung in der Regel eine spezifische Augenzeugenschaft beziehungsweise Expertise einleitend oder unterzeichnend geltend macht („Ich als...; Meine Erfahrung mit ...“ und so weiter), erfolgt die Fremdautorisierung über explizite Likes und Verlinkungen, beziehungsweise über die Suchalgorithmen, die Beiträge hoch oder niedrig platzieren. Manuel Castells (2000) hatte früh darauf hingewiesen, dass die Rede vom „globalen Dorf“ der weltweit vernetzten Mediengesellschaft in die Irre führt; stattdessen entstehen unzählige parallel existierende und thematisch segmentierte NutzerInnen/RezipientInnen-Gruppen. Ich habe diesbezüglich von der *Verstreuung der Kommentare*, von einer *Aufhebung der ExpertInnen-Laien-Differenzen*, von *Selbsterzeugungen* oder *Selbstlegitimationen der AussageträgerInnen* gesprochen, die sich durch den Moment der Einstellung ihrer Aussage in das Netz autorisieren oder zumindest ein Autorisierungsangebot machen, und im Rahmen der Verstärkermechanismen der sozialen Netzwerke des Web neue Diskursgemeinschaften bilden (vgl. Keller 2012).

⁷ Ich hatte im Vortrag von „Selbstermächtigung“ gesprochen. In der Diskussion schlug Boris Traue mit guten Gründen stattdessen den Begriff der „Autorisierung“ beziehungsweise „Selbstautorisierung“ vor, den ich hiermit gerne aufgreife (vgl. Traue 2013, S. 128).

Ein wesentliches Moment dieser Erosion von Diskursordnungen ist die *Umstellung der Aufmerksamkeitsökonomien von RezipientInnen* (und also potentiellen AussageträgerInnen) auf *numerische Logiken* und *situativ zugleich eingeschränkte wie globalisierte Wissensressourcen*, die sich aus dem Zusammenspiel von neuen Medienöffentlichkeiten und verfügbaren *Diskursun/umordnungen* ergibt. Dabei handelt es sich um einen selbstverstärkenden Prozess: Was ganz oben auf der Trefferliste landet, wird eher wahrgenommen und dadurch in seiner Rankingposition wiederum behauptet. Das mag einerseits mit Konformitätssteigerungen und einem Verlust an Pluralität einhergehen, kann andererseits aber auch – wie sich das für netzbasierte Kunst- und Musikproduktionen hin und wieder zeigt – überraschende ‚Neuaufstiege‘ jenseits der etablierten diskursiven Kontrollen ermöglichen. Daraus entsteht eine eigenständige netzbasierte Relevanzstruktur, die durch die NutzerInnen selbst im Prozess der Nutzung erzeugt wird, die „permanente Umordnung des Wissens wird zum Organisationsprinzip einer neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (Schetsche 2006, o.S.).

Vor dem Hintergrund der grob skizzierten Entwicklungen lautet meine zweite These, dass wir es gegenwärtig mit großformatigen *Unordnungen* und *Umordnungen* der Diskurse zu tun haben. Die skizzierte *Unordnung* bezieht sich auf die aktuelle Konstellation der Erschütterung – wo die alte, hegemoniale Diskursordnung erodiert, und die neue noch nicht konsolidiert ist, entstehen gesellschaftliche Erfahrungslagen der Ungewissheit. Die *Umordnung* bezieht sich auf die Prozesse und Mechanismen der Hervorbringung beziehungsweise Konsolidierung einer oder mehrere neuer hegemonialer Diskursordnungen, in der Bewegung von Gewissheit über Ungewissheit zu neuerlicher Vergewisserung.

4. Gefährlich attraktive Gewissheiten

Ich sehe derzeit zwei diskursive Großtendenzen, die im Anschluss an die Phasen von Gewissheit/Unordnung, Entvergewisserung und Ungewissheit/Umordnung hin zu neuerlicher Vergewisserung führen. Ihr Resonanzpotential liegt gerade in ihrer Herausforderung der dominierenden Diskursordnungen der ersten Moderne – obwohl es sich um gesellschaftsgeschichtlich keineswegs neue Erzählungen oder Diskurse handelt. Intuition, Gefühl, Meinung, Ideologie, Gewalt oder *Transzendenz avancieren zu neuerlichen Mechanismen der Diskurskontrolle und Überführung von Ungewissheit in Gewissheit.*

4.1 „Einfachdenken“: Verschwörungstheorien und der Aufstand der falschen Empörten

Vermutlich war der Aufruf „Empört Euch“ von Stéphane Hessel (2010/2011) nicht so intendiert – aber es scheint in den letzten Jahren, als sei Empörung

vor allem und sehr viel eher die Treibkraft der rechtspopulistischen Bewegungen Europas und der Welt (nicht der Linken). Gleichwohl hängt, wie auch die Diskussionen um Salman Rushdie oder die dänischen „Mohammed-Cartoons“, poetische Wandgedichte an Hochschulen und Veranstaltungen auf Universitätsgeländen belegen, die Einschätzung, was gute und was schlechte Empörung ist, ihrerseits von den Standpunkten der Beurteilenden ab (Keller 2020). Empörung beziehungsweise artikulierte und angerufene Betroffenheit ist eine Kraftquelle der Intervention in die Disziplinierung oder Entdisziplinierung des Sagbaren.

Alles in allem geht es hier wohl um das, was Georg Vobruba (2019) kürzlich „Einfachdenken“ genannt und dem „Besserwissen“ der ExpertInnen gegenübergestellt hat: Das Einfachdenken konzentrierte sich unmittelbar auf das Handeln und seine Absichten. Es kenne VerursacherInnen, deren Motive (Nutzenmaximierung) sowie kausale Zusammenhänge zwischen dem Tun und seinen Effekten, aber keine Ungewissheit. Es erscheine in Gestalt von Verschwörungstheorien und aktivistischen Ideologien. Verschwörungstheorien sehen eine versteckte AgentInnengruppe am Werk, die zum eigenen Vorteile betroffene Andere, also ‚uns‘, über die Wirklichkeit der Wirklichkeit täusche, und dadurch betrüge, bestehle, gefährde, vernichte.

Vobruba sieht eine zunehmenden „Aggressivität des Einfachdenkens“. Es werde in die Enge gedrängt, versage und wehre sich. Deswegen spricht er von einer umgekehrten „Kolonialisierung“ (ebd., S. 86). Einfachdenken entziehe sich der reflexiv-modernen Steigerungsdynamik der Nebenfolgen und des Nichtwissens. Es biete nämlich „abschließendes Wissen“. Das bringe, so Vobruba, „die Gewissheit mit sich, dass man nicht weiter fragen muss. [...] Es könnte also sein, dass die Wissensgesellschaft unfähig ist, besseres Wissen gegen Einfachdenken zu verteidigen“ (ebd., S. 86 f.).

Die Gewissheit der Empörten ankert an realen und (scheinbar) drohenden Verletzungs- und Deprivationserfahrungen. Sie wird diskursiv realisiert und wirksam in *parrhesiastischen Sprechakten* (Keller 2017; 2020; vgl. auch Makovec 2020) im Sinne, oder vielleicht doch nicht ganz im Sinne Foucaults. Der stellvertretend von Arrivierten geführte *Diskurs der Empörten* fordert Respekt und beruft sich erfolgreich auf den Mut zur Wahrheit gegen die Sprechverbote der hegemonialen Diskursordnung: ‚Und ihr betrügt uns doch! Und ihr verletzt uns doch!‘

4.2 Neue Gewaltordnungen der Diskurse

Da, wo empörte Bewegungen ihre Gewissheiten „von unten“ gegen herrschende Diskursordnungen artikulieren, setzen umgekehrt neue gewaltförmige Diskurskontrollen „von oben“ die Selbst-Disziplinierung der Diskurse außer Kraft (Keller 2019b). Hier ist es die Gewissheit autokratischer, diktatorischer oder auch nationalistisch überhöhter Politikstile, welche die Diskursordnungen in neuer Weise gestaltet. Ihnen als LeserInnen fallen dazu sicherlich viele Beispiele ein. In

Foucaultscher Perspektive erschienen Diskurse gewiss immer als disziplinierende Zwangsordnungen, mit mehr oder weniger starken Ermächtigungspotentialen. Die hier nun angesprochenen Gewaltformen der Diskurskontrolle lagen für Foucault jedoch im Westen eher in der Vergangenheit einer souveränen Macht, die in der Lage war, das Wuchern der Diskurse per Befehl und Tötung zu bändigen: „Ein Gewaltverhältnis wirkt auf einen Körper: es zwingt, beugt, bricht, es zerstört: es schließt alle Möglichkeiten aus; es bleibt ihm kein anderer Gegenpol als der der Passivität.“ (Foucault 1983/1987, S. 254).

Bezogen auf die Umordnung der Diskurse geht es im Falle politisch-fundamentalistischer Bewegungen ganz direkt um Bedrohungen von Leib und Leben der Sprechenden, und im Falle der Staatsintervention durch autokratisch/diktatorische Herrscher und Regime um Kontrolle, Sprechverbot und Zwang, die zur Not auch die Körper vernichten oder zumindest wegsperren – mithin um das, was man in beiden Fällen (der fundamentalistischen Drohung und der staatlichen Zensur) als *gewaltvolle externe Bemächtigung des Diskursiven* begreifen kann. Die Erscheinungsformen einer mehr oder weniger stark institutionalisierten Diskurskontrolle durch Gewalt etablieren sich ihrerseits durch legitimierende Diskurse der Ermächtigung beziehungsweise Autorisierung – *Diskurse begründen mithin die Einhegung und Kontrolle von Diskursen*. Das ist historisch nicht neu, aber doch überraschend in der Heftigkeit seiner Wiederkehr bis in den globalen Nordwesten hinein. Ein wie auch immer bestimmter Nutzen und Schaden des Sagbaren in Bezug auf die eigenen Machtinteressen wird zum Kriterium der Aussage Selektion. Solche Phänomene konstituieren erneut historisch bekannte, politisch eingehegte Zwangsdiskursordnungen, die ihre Aussageproduktion nach Maßgabe von Loyalität und Illoyalität, von Konformität und bedrohter Abweichung strukturieren.

5. Die kommunikative Destruktion der Wirklichkeit

Damit stellt sich die Frage, welcher Aufgabe Diskursforschung unter diesen Bedingungen nachkommen kann. Versagen hier die Instrumente einer an Foucault orientierten Perspektive? Versagen auch diejenigen einer Kritischen Diskursanalyse, die an Sprachkritik und Demaskierung von ideologischen Gehalten interessiert sind? Denn der Nachweis der politischen, terroristischen Diskursintervention und Diskurszensur kann nicht als besonderer Aufdeckungsakt verstanden werden. Doch andererseits: jede Forschung, die hier nur diskursimmanent operiert, riskiert, den *Schatten der Gewalt* zu übersehen, unter dem das Gesagte in Erscheinung tritt.

Bleibt der Diskursforschung damit nur die Möglichkeit, sich in investigativen Journalismus oder permanente Gewaltkritik zu transformieren? Welcher Stellenwert kann einer Aussageanalyse zugesprochen werden, die an der positiven Oberfläche der Dokumente und Daten operiert, aber nicht zur Kenntnis nehmen

will, dass die Grenzen des Sagbaren erneut in hohem Maße von politischen Interessen bestimmt werden? Damit entfaltet sich ein Panorama diskursmächtiger AkteureInnen, deren Interventionen diskursive Legitimationen aufrufen, um mit manifester Gewaltandrohung und -ausübung die Grenzen des Sagbaren neu zu ziehen. Diskursforschung kann und muss das in Rechnung stellen – den Blick über die untersuchten Diskurse hinaus auf die Kontexte ihres Prozessierens und das strategische Einwirken dieser Kontexte auf Diskurse richten. Sie ist gefordert, hier ein entsprechendes Analysevokabular einzusetzen, vielleicht auch neu zu entwickeln. Sie könnte damit stärker gesellschaftsdiagnostisches Engagement zeigen und den Fragen nachgehen, wie die *kommunikative Destruktion der Wirklichkeit* (Keller 2019b) zu Stabilisierungspotentialen einer *Diskursordnung der ungewissen Wirklichkeiten* führt – und was der Preis der neuen *Vergewisserungen* wäre. Dazu müsste sie sich freilich stärker als bisher für das gegenwärtige Gesamtgefüge der Diskurse interessieren, und nicht länger nur Fallanalyse betreiben.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1996): Reflexive Modernisierung: eine Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2001): Theorie reflexiver Modernisierung. Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–59.
- Beck, Ulrich/Lau, Christoph (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castells, Manuel (2000): Materials for an explanatory theory of the network society. In: British Journal of Sociology 51, H. 1, S. 5–24.
- Dascal, Marcelo (1995): Epistemología, controversias y pragmática. In: Isegoria 12, S. 8–43.
- Foucault, Michel (1966/1974): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1969/1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1972/1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1977/2003): Gespräch mit Michel Foucault. In: Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 186–213.
- Foucault, Michel (1983/1987): Wie wird Macht ausgeübt. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main: Athanäum, S. 251–261.
- Giddens, Anthony (1990/1991): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hessel, Stéphane (2010/2011): Empört Euch! Berlin: Ullstein.
- Illich, Ivan (1977/1979): Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Keller, Reiner (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske & Budrich, S. 309–335.
- Keller, Reiner (2005/2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner (2006): Wissenschaftliche Kontroversen und die politische Epistemologie der Ungewissheit. In: Liebert, Wolf-Andreas/Weitze, Marc-Denis (Hrsg.): Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Bielefeld: Transcript, S. 39–56.

- Keller, Reiner (2007): Diskurse und Dispositive analysieren. [46 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung 8 (2), Art. 19. www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-19-d.htm (Abfrage vom 12.3.2020).
- Keller, Reiner (2012): Die Unordnung der Diskurse. In: Wengenroth, Ulrich (Hrsg.): Grenzen des Wissens. Wissen um Grenzen. Weilerswist: Velbrück, S. 23–55.
- Keller, Reiner (2017): Die kommunikative Destruktion der Wirklichkeit. Zur Wissens- und Diskurssoziologie des Postfaktischen. Vortrag auf der Frühjahrstagung der Sektion Wissenssoziologie der DGS an der Universität Bayreuth, 4.–5. Mai 2017: unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- Keller, Reiner (2019a): New materialism? A view from sociology of knowledge. In: Kissmann, Ulrike T./Loon, Joost van (Hrsg.): Discussing new materialism. Wiesbaden: Springer VS, S. 151–172.
- Keller, Reiner (2019b): Diskurs und Gewalt. Abschlussvortrag auf der Tagung „Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit IV“, an der Universität Augsburg, März 2019: unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- Keller, Reiner (2020): Am Anfang war das Wort? Wenn Welten kollidieren. In: Schnettler, Bernt (Hrsg.): Religiöse Kommunikation und weltanschauliches Wissen. Wiesbaden: Springer VS, o.S. [im Erscheinen].
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Kieserling, André/Rödder, Simone (2019): Misstrauen ohne Folgen. In: Forschung und Lehre 26, H. 10, S. 898–899.
- Lyotard, Jean-François (1979/1986): Das postmoderne Wissen. Wien: Passagen Verlag.
- Makovec, Max (2020): An den Grenzen der Demokratie. Wiesbaden: Springer VS.
- Schetsche, Michael (2006): Die digitale Wissensrevolution. Die digitale Wissensrevolution. Netzwerkmedien, kultureller Wandel und die neue soziale Wirklichkeit. In: Zeitenblicke 5, H. 3, www.zeitenblicke.de/2006/3/Schetsche (Abfrage: 25.6.2008).
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1973/1979): Strukturen der Lebenswelt, 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hrsg.) (2017): Algorithuskulturen. Bielefeld: Transcript.
- Sky News (2016): Michael Gove – ‚EU: In Or Out?‘. www.youtube.com/watch?v=t8D8AoC-5i8 (Abfrage: 1. April 2020).
- Traue, Boris (2013): Visuelle Diskursanalyse. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1, H. 2, S. 117–136.
- Vobruba, Georg (2019): Die Kritik der Leute. Weinheim: Beltz Juventa.
- Wehling, Peter (2006): Im Schatten des Wissens? Konstanz: UVK.
- Welsch, Wolfgang (1988): Unserer postmoderne Moderne. 2. Auflage. Weinheim: VCH, Acta Humaniora.
- Wodak, Ruth (1996): Disorders of discourse. London: Longman.